

Glücksverfluchte

Die Champions von Asteria

Von Lazoo

Kapitel 17: Eisen und Gold Teil 3

Saito Moji hatte sich nur schwer vorstellen können, wie die Tochter der schwarzen Witwe aussah. Und nun, wo sie vor ihm stand, war er sich noch immer nicht sicher, ob die beiden wirklich blutsverwandt waren. In vielerlei Hinsicht kam das Fuchsmädchen in den Gesichtszügen und dem Teint zwar schon sehr nah an die Gefangene heran, aber den Schein der Schönheit und Eleganz konnte sie auch mit dieser Menge an Schminke nicht so umsetzen, wie es ihre Mutter selbst in ihrem maroden Zustand schaffte. Hässlich war sie sicherlich nicht, unscheinbar traf es da schon eher. Am ehesten war es aber ihre Ausstrahlung: Eine mörderische Tendenz blieb bei ihr einfach nicht auszumachen. Sie wirkte eher schon fast... unschuldig...

Doch eigentlich hatte Saito auch eher Augen für ihre Begleitung, wenn auch nicht im schönen Sinne. Er hatte sich vorgenommen, die Reaktionen des weißhaarigen Kitzune genaustens im Blick zu behalten, denn dieser hatte bereits gezeigt, wozu er fähig war und er wollte, wenn möglich, aus der Schusslinie bleiben, wenn es zu einem Wutausbruch kam.

Sie waren bereits auf dem Weg zum Todestrakt, durch die unzähligen Türen, immer tiefer in den Felsen hinein. Und je tiefer sie kamen, desto finsterner wurden die Kammern und desto gefährlicher wurden auch die Insassen, denen sie begegneten. Im äußersten Ring saßen Diebe und andere Kleinkriminelle, jeder, der zwei Jahre oder weniger zu verbüßen hatte. Dahinter kamen Zuhälter, Hehler, brutale Schläger und Drogenverkäufer, die bis zu zehn Jahre einsaßen. Der letzte Ring vor dem Todestrakt war für Mörder und Vergewaltiger reserviert, all jene, die in ihrem Leben vielleicht nie wieder die Luft der Freiheit schnuppern würden. Jeder, der auch diesen Ring durchquerte und seine letzten Wochen im Todestrakt fristete, war aber selbst für die Schwerverbrecher des letzten Rings eine Nummer zu groß.

Im Todestrakt warteten aktuell vier Leute auf den Tag ihrer Hinrichtung: Ein verrückter Mörder mit verschmierter Schminke, der insgesamt drei Kinder in die Straßen des Hafengebiets gelockt und sie dort wie Fische an einem Fleischhaken aufgehängt hatte; ein hoher Kommandant des neuen Kaisers, der sich einen Namen als berüchtigter Zugräuber gemacht und mindestens zehn Personen auf dem Gewissen hatte; ein Attentäter, dessen Anschlag auf den Gouverneur höchst selbst nur knapp durch seinen neuen Oberst und Schwiegersohn vereitelt werden konnte. Und zuletzt eine gewisse Kitzune, die über die Jahrzehnte hinweg mit mehr als fünf Dutzend Morden in Verbindung gebracht wurde. Selbst unter dem grausamsten Abschaum war sie noch ein anderes Kaliber – was auch an ihrer Position als Champion

von Asteria lag.

Mit einem kleinlauten: „Gehen wir“, öffnete Saito die Sicherheitstür und ließ die beiden ein. Ihm wurde langsam klar, dass das noch eine sehr lange Nacht für ihn werden würde und er nahm sich fest vor, danach seinen Posten als Wachmann an den Nagel zu hängen, das Glücksspiel bleiben zu lassen und sich eine hübsche Frau zu suchen, mit der er eine Familie gründen könnte. Es war an der Zeit, dieses schmutzige Leben endgültig hinter sich zu lassen.

„Wie lang sind wir schon unterwegs?“

Enzos Frage kam zu einem Zeitpunkt, als Ezra schon lang aufgehört hatte, die Schritte zu zählen. Der Tunnel schien immer geradeaus zu gehen, dennoch war das Ende noch nicht in Sichtweite. Es schien, als würde man in die Unendlichkeit laufen. Die beiden Männer hatten links und rechts von sich Ausschau nach versteckten Türen oder besonderen Schaltern gehalten, die in die Wände eingelassen waren, doch davon war nichts zu erkennen. Nur weißer Putz, angestrahlt von diesem unsäglich hellen Licht, das die langen Röhren über ihnen abgab und allmählich aufs Gemüt drückte.

Tatsächlich aber verstand Ezra, dass sie noch gar nicht so lang hier unten sein konnten, dennoch kam es ihm vor, als zöge sich die Zeit hier in die Länge.

„Vermutlich die magische Strahlung...“, murmelte er. Er hatte solche Phänomene auf seinen Besuchen in der Gläsernen Wüste schon öfter beobachtet, dieses Gefühl, auf der Stelle zu treten. Die Strahlung, die Asterid abgab, konnte die Wahrnehmung verzerren: Man verlor sein Gefühl für Zeit und Raum, sah Erscheinungen, hörte Stimmen...

Es gab viele Regeln, die man beim Abbau des wertvollen Kristalls beachten musste. Die wichtigste aber war, nebst dessen, immer nur bis zum Knöchel zu graben, um sich nicht den giftigen, tief hängenden Dämpfen auszusetzen, niemals allein und niemals zu weit über die Grenze zu gehen, damit man nicht wahnsinnig wurde.

In jedem Falle musste dies heißen, dass sie ihrem Ziel doch schon näher waren als gedacht – und dass die ISE absolut nichts von Isolation verstand. Wie gefährlich die Arbeit in diesen Tunneln war, das konnte er nur erahnen, aber das Schicksal der Arbeiter interessierte ganz oben vermutlich niemanden. Ein Grund mehr, warum Ezra diese Leute nicht respektierte. Und umso weniger schlecht sollte er sich fühlen, sie auszunehmen...

Celestes Lungen brannten, während sie die Treppen hoch hastete, dicht gefolgt vom Hauptmann. Der Kimono bremste sie aus, sie musste ihn stets festhalten, damit er nicht von ihren Schultern fiel. Und zugleich riefen sie auf jeder neuen Etage Wachen zur Unterstützung zu sich; je mehr sie waren desto besser. Aber alles im vollen Lauf und die unzähligen Treppen hinauf hechtend brachte auch eine gestandene Soldatin wie sie ins Schwitzen. Verflucht, es war, als hätte sie geahnt, dass etwas Schlimmes passieren würde. Sie musste anfangen, ihrer Intuition wieder mehr zu vertrauen, so wie sie es früher getan hatte.

Doch tatsächlich drängte sie sie gerade nur zurück. Wenn die Gestalt, die sie gesehen hatte, tatsächlich jener Meister Hunter von ihrem letzten Besuch war, dann standen die Chancen erschreckend gut, dass sie einen Kampf nicht überleben würde... Denn dass er sich nur zurückgehalten und im Kampf vielleicht ein Zehntel seiner Kraft – eventuell sogar noch weniger – verwendet hatte, das war ihr schon damals bewusst

gewesen. Und zu allem Übel kämpfte sie in Kleidung, die sie nicht schützte und mit einer Waffe, die sie nicht beherrschte...

„Auf ein Wort, Colonel“, ächzte der Hauptmann hinter ihr, für den der Lauf in voller Montur sicherlich noch unangenehmer war. Sie waren ungefähr auf der Hälfte des Weges. Es lag noch ein ganzes Stück vor ihnen, war das Schloss immerhin ein eigenes kleines Dorf inmitten dieser riesigen Stadt.

„Hat das nicht Zeit, bis wir da sind? Eure künftige Gouverneurin ist in Gefahr!“

„Das ist mir bewusst, aber was ist, wenn das alles nur der Ablenkung dient? Wir haben einige wertvolle Orte im Schloss, die der Plünderung wert sind... Einschließlich des Zugangs zum Asteridlager der Stadt. Die Folgen könnt ihr Euch denken, wenn es die Verdächtigen darauf abgesehen haben.“

Verdammt, warum hatte sie das nicht bedacht? Sie war heute wahrlich nicht auf der Höhe. Im Nachgang erschien es ihr auch noch viel logischer, als ein purer Anschlag auf Lurens Kind.

„Was schlägt Ihr vor, Hauptmann? Ihr kennt Euch hier besser aus als ich, Ihr solltet das Kommando übernehmen.“

Der Soldat nickte kurz: „Ich werde meine Männer in vier gleich große Gruppen aufteilen. Eine davon wird Euch und mich begleiten, die anderen werden versuchen, die verbleibenden Orte des Schlosses abzusuchen. Ist das in Eurem Einverständnis?“

Celeste zögerte. Sie hatte eigentlich all die Leute mitgenommen, gerade weil es so riskant werden würde, aber der Einwand des Hauptmanns war mehr als nur nachvollziehbar.

„Also gut. Beeilt Euch mit der Einteilung. Ich werde schon einmal vorlaufen.“

„Madame Colonel, das kann ich nicht-“, wollte er sie noch aufhalten, doch Celeste bog da bereits um die Ecke.

Hätte sie warten sollen? Unterschrieb sie gerade ihr Todesurteil? Möglicherweise. Aber daran konnte sie gerade nicht denken. Sie hatte sich selbst in die Pflicht genommen, heute Nacht auf Luren und Nomizon aufzupassen. Nun musste sie auch liefern.

Nur knapp rutschte Arisa unter der horizontal sausenden Klinge vorbei, rollte sich ab und ließ ihren Dolch nach vorn zum Schienbein der Wachfrau schnellen, doch diese wich zur Seite aus und trat nach ihr.

Die Harpyie drückte sich vom Boden ab, sprang über den Fuß und vorbei an dem blitzenden Schlagstock ihrer Waffenschwester. Die Frau selbst konnte dem Schlagstock nicht ausweichen, wollte ihn mit dem eigenen Arm parieren und jaulte auf, als die kleinen Blitze ihr einen betäubenden Schlag verpassten, doch ausbremsen konnte es sie nicht wirklich.

Die Klinge der Soldatin sauste schnell wie ein Lichtblitz durch die Luft, mehr als einmal haarscharf an den Schwestern vorbei. Doch nicht nur die Waffe ihrer Kontrahentin war Arisa ein Dorn im Auge: Nur knapp war sie mehrmals den aggressiven Schwüngen ihrer Schwester ausgewichen, sodass sie das Knistern und das Wabern der Luft vernehmen konnte.

„Kannst du nicht besser aufpassen?! Du triffst noch mich mit deinem Gefuchtel, du blindes Huhn!“, knurrte sie Teeza von oben herab an, während sie sich nach einem Sprung am Deckenbalken festhielt.

„Was aufpassen? Pass doch selber auf! Ich hätte sie schon längst, wenn ich nicht immer meine Schwünge abbremsen müsste, weil du im Weg stehst!“

„Klar, als ob dein Spielzeug irgendjemanden beeindrucken würde“, hatte Arisa noch entgegnet, doch da bemerkte sie zeitgleich, dass die Angriffe definitiv nicht spurlos an ihrem Gegner vorbeigegangen waren: Von ihrer Stirn rollten dicke Schweißperlen, die Klinge in ihrer Hand vibrierte gering ob des winzigen Zitterns ihrer Hände und ihr Stand hatte einiges an Festigkeit eingebüßt. Sicher, auch die Schwestern konnten sich das Schnaufen nicht verkneifen, doch außer Atem waren sie noch lange nicht.

„Verschwindet von hier...“, presste die Soldatin aus ihren Zähnen, mit einer Stimme, so rau, dass sie auch einem Mann gehören könnte, und festigte den Griff um ihr Schwert. Doch vor den beiden Harpyien konnte sie nicht verstecken, dass ihre Worte mehr Bitte als Drohung waren. Sie war stark, viel stärker als die meisten Menschen, denen die beiden bisher begegnet waren, aber dennoch... Es blieb völlig unmöglich, dass ein Federloser jemals einer Dämonin der Lüfte ebenbürtig war.

„Wie wäre es, wenn du stattdessen verschwindest? Wir verraten dich auch nicht, versprochen...“, schnurrte Teeza. Ihr Grinsen war vorhin kurz verschwunden, kam dafür aber nur umso breiter zurück. Sie war nach wie vor Feuer und Flamme. Und auch Arisa verspürte trotz allen Ärgers eine enorme Freude, gab sich ihrem wallenden Blut voll und ganz hin. Aber zugleich ging dieses Spiel mittlerweile schon zu lang und sie sollten langsam wieder ihrer Arbeit nachgehen.

Die Soldatin bewegte sich nicht, sondern wartete auf den nächsten Schlag ihrer Gegnerinnen, wollte nicht riskieren, durch einen blinden Frontalangriff eine der beiden in ihrem Rücken zu haben. Aber das würde ihr nichts nützen; Arisa wusste genau, wie sie ihre Schwester steuern konnte.

„Hey, Teeza! Bleib schön stehen, jetzt habe ich freie Bahn!“

„Was soll das heißen, DU hast freie Bahn?!“, brüllte sie noch, doch Arisa drückte sich schon von der Wand ab, um direkt auf ihrer Gegnerin zu landen.

Die Soldatin reagierte schnell, riss die Klinge hoch, sodass sie die Harpyie in der Luft zerschneiden könnte – und ließ Teeza für eine Sekunde außer acht. Genau in dem Moment, als die Jüngere – provoziert vom Aktionismus ihrer Schwester – ihren Schlagstock gegen ihren Hals hämmerte. Die Funken rasten die Halsschlagader hinab, ließen Herz und Atmung für einen Moment stillstehen und die Wachfrau zu einer Salzsäule erstarren. Nicht einmal einen Augenblick später stürzte Arisa auf sie, packte sie im Gesicht und legte die Klinge an ihre Kehle.

Für Ochako begann der letzte Moment ihres Lebens. Das wurde ihr klar, als sie den Fehler gemacht hatte, die Kleine für einen Moment zu ignorieren. Während die ältere Harpyie sie zu Boden warf, spürte sie in ihrem betäubten Körper nichts außer einem unangenehmen Kribbeln, das sie bis in die Fingerspitzen begleitete. Unfähig sich zu bewegen, musste sie in einem ewig gezogenen Moment mit ansehen, wie das blitzende Metall an ihren Hals gesetzt wurde, bereit, ihr die Kehle durchzuschneiden. In ihrem Kopf ging sie jede Bewegung durch, die sie hätte besser machen können, jeden Schritt, der klüger gewesen wäre, jeden Atemzug, der präziser hätte sitzen müssen, wissend, dass es wahrscheinlich nichts am Ergebnis geändert hätte. Dass die beiden scheinbar noch so blutjungen Mädchen ihr mehr als nur ebenbürtig waren, das hatte sie zügig begriffen. Sie hatte nur gehofft, durchzuhalten, bis Verstärkung eintraf.

Nun hingegen blieb ihr nichts anderes übrig, als mit ihrem letzten Atemzug ihre Herren im Stillen um Verzeihung zu bitten...

Ezra staunte nicht schlecht: Außer in der Gläsernen Wüste hatte er noch nie so viel Asterid auf einem Haufen gesehen. Über und über mit dem wertvollen Material gefüllt bauten sich riesige schwarze Kisten vor ihm auf, die aus ihren Rillen leuchteten, als wären es eigenständige kleine Häuser; als würde er hier Shinjus Silhouette wiedererkennen. Was hier lagerte war vermutlich mehr als genug, um die ganze verdammte Stadt weit über ein Jahr mit Energie zu versorgen – inklusive dessen, was für die Papiermagie verwertet werden würde.

„Diese Vollidioten...“, murrte er und rieb energisch seine Augen, als wünschte er sich, sie würden ihm einen Streich spielen. Dass sie ihn noch nie getäuscht hatten, musste er sich aber auch jetzt eingestehen.

„Haben die denn nichts gelernt? Keine verstärkten Wände, gewöhnliche Holzkisten und... was in aller Welt ist das denn?!“ Er zeigte auf einige Metallstäbe, die in die Wand gebohrt waren und wie eine Leiter in einen Schacht über ihnen führten.

„Zweihundert götterverdammte Jahre und sie verstehen noch immer nicht, wie schießgefährlich Asterid ist?! Wozu sind denn alle gestorben, wozu mache ich mir die ganze Arbeit, wenn diese dämlichen Wichser noch immer den gleichen Mist machen wie damals?! Meinen die wirklich, wir hätten Lust auf dieser Insel zu krepieren, oder ist das einfach nur ein schlechter Scherz?!“

„Beruhige dich Ezra... Es kann nun einmal nicht jeder deinen langlebigen Weitblick besitzen. Lass uns lieber das Asterid einsacken und zusehen, wie wir von hier verschwinden... Wohin wohl die Leiter führt?“

Enzo machte sich daran, die Gitterstäbe nach oben zu steigen. Ezra griff nach seinem Gürtel und legte sein Oberteil ab, verknotete Ecken und Ärmel miteinander und zog den Gürtel mehrmals durch die offenen Enden, um einen einfachen Beutel mit Schnürfunktion zu schaffen. Auch wenn der Mann selbst für tishalische Verhältnisse relativ groß war und seine Garderobe sich seiner Statur anpasste, so blieb in der provisorischen Tasche dennoch kaum mehr Platz als für vielleicht zwei dutzend Kristalle.

„Nun frage ich mich aber schon, ob du mich verarschen willst.“ Enzo beäugte misstrauisch das Stück Stoff. „Wir haben doch nicht die ganze Tortur durchgemacht, nur um jetzt mit Kleinkram nach Hause zu gehen.“

„Mitnichten, Partner.“ Ezra nahm einen seiner hölzernen Sandalen auf und schlug ihn mit dem Absatz gegen die erstbeste Steinkante. Der Balken brach sofort und offenbarte einen Hohlraum, in dem eine Papierrolle eingerollt lag – Papieramulette mit Wandlungsmagie. Auf allen war nicht mehr abgebildet, als eine auf die Seite gelegte Acht, in die ein Paar simple Augen gesetzt waren.

„'Scheinbare Unendlichkeit'“, murmelte Enzo, während er mit stets weitenden Pupillen dabei zusah, wie er die Amulette in der Innenseite des Beutels anlegte. Ein violetter Schein trat aus seiner Öffnung, der mit jedem weiteren Amulett immer stärker wurde.

„Bist du sicher, dass das eine gute Idee ist? Soweit ich weiß, verdoppelt dieser Zauber doch nur die Füllmenge.“

„Ja, aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Die Menge wird verdoppelt aber pro Zauber. Bei zwei Amuletten ist es also bereits die vierfache Menge, bei drei die achtfache und so weiter. Einfache Mathematik.“

„Einfache Mathematik, am Arsch“, knurrte der Koch. „'Scheinbare Unendlichkeit' ist von sich aus schon ein instabiler Zauber und du willst ihn exponentiell mit sich selbst verstärken? Wie viele hast du darein gelegt? Vier? Fünf?“

„Sieben“, antwortete Ezra klanglos, als könnte es ihm kaum egal sein und begann,

die wertvollen Steine in den Beutel zu schaufeln. Er kniff die Augen zusammen und hielt die Luft an, um nicht eventuellen Kristallstaub einzuatmen.

„Eine Schutzmaske hätten wir mitnehmen sollen...“

Enzo hörte ihm nicht zu. Mit jedem weiteren Kristall, der in diesem tragbaren Niemandsland verschwand, kaute er sich fester auf der Lippe, bis sich ein schwacher Eisengeschmack auf seine Zunge legte. Er verstand nicht viel von Papiermagie, hatte aber mehr als genug Geschichten über Unfälle mit diesem Exemplar gehört:

Amulette, die sich versehentlich in Hosentaschen aktiviert und ihren Besitzer aufgesaugt hatten, explodierende Taschen von Schmugglern, die die Kurzlebigkeit unterschätzt hatten, deformierte Mordopfer, auf deren Stirn das dämonische Zeichen gemalt worden war... Es gab einen Grund, warum man diesen Zauber verboten hatte.

„Ich glaube einfach nicht, dass du das wirklich tust. Und ausgerechnet du redest über Sicherheit im Umgang mit Asterid?“

„Ja, aber ich weiß auch, worauf ich mich einlasse. Mach dir keine Sorgen, es wird so ja nur für kurze Zeit gelagert. Wird schon nichts Schlimmes passieren. Sag mir lieber, wohin der Schacht führt, vielleicht hilft uns das ja.“

Enzo wollte noch etwas sagen, verstand aber, dass es keinen Zweck hatte, mit Ezra zu diskutieren. Außerdem hatte er seine eigenen Pläne. Während Ezra ihm den Rücken zudrehte griff er zu der Pistole unter seinem Gewand, die er schon vor einigen Tagen in die Vorratskammer geschmuggelt und gerade die Chance genutzt hatte, sie beim Angriff auf die Wachen aufzunehmen. Langsam strich er darüber, prüfte die Komponenten: Lauf, Hahn, Sicherung, Abzug... Alles einwandfrei. Langsam hob er die Waffe und zielte mit der riesigen Mündung auf seinen Partner, drückte den Hahn nach unten.

„Tja, du wirst es nicht glauben... Aber wie der Zufall es will, steht über uns der Hungerkäfig.“

Mirabelles Augen weiteten sich, als sie die Personen erkannte, die da vor ihr standen. Ruckartig stand sie auf und richtete – so gut es in ihren Ketten überhaupt ging - ihr Haar und die Lumpen, mit der man ihren Körper bedeckte. Ein fast schon lieblich anmutendes Lächeln spielte sich über ihre Lippen und verblasste den Schauer, den sie sonst ausstrahlte.

„Du hast dein Wort gehalten, Shiro“, säuselte sie und klang dabei mehr als nur glücklich, wischte sich über die Augen, bevor sie sich an den neuen Besucher wandte.

„Mein liebstes Töchterchen... wie sehr habe ich dich vermisst.“

„M-Mutter...“, stotterte Mirako und trat ans Gitter. Saito hatte sie wirklich hergerichtet, aber ihr Leid hatte er nicht verdecken können. Die schwarze Witwe sah in ihrem jetzigen Zustand einfach erbärmlich aus und kein Bad der Welt würde etwas daran ändern. Mirako stand den Tränen nahe, blieb aber gefasst – für ihre Verhältnisse. Obwohl die beiden sich nur bedingt leiden konnten, war ihre Verbindung im Blute doch stärker als jeder Zwist.

„Was hast du nur getan, Mutter?“, schluchzte sie schließlich und griff mit einer Hand durch die Stäbe, doch auch wenn sich Belle streckte, fehlte eine Haaresbreite, dass sie sich berührten. Saito wollte eingreifen, doch die bleiche Pranke auf seiner Schulter hielt ihn zurück.

„Na was denkst du? Mama war ein böses Mädchen... hast du mich denn nicht vermisst?“

„D-doch...“

„...Und willst du, dass ich nach Hause komme?“

Die Frage, scheinbar wie selbstverständlich von Belle gestellt, sorgte dafür, dass in diesem Moment in der Zelle die Zeit stillstand. So unscheinbar diese Worte klangen, so sehr lösten sie in Mirako etwas aus, das spürten alle Anwesenden. Shiro bekam ein flaeses Gefühl im Magen. Etwas stimmte nicht, doch er konnte beim besten Willen nicht erkennen, was. Langsam nickte die junge Kitzune, was ihrer Mutter ein erwartungsvolles Lächeln entlockte.

„Dann...“, fing Belle an und warf einen finsternen Blick zu Shiro und dem Wärter, der ihre Intention mehr als deutlich machte. Verdammt, dachte sich Shiro, als er verstand, was vor sich ging. Das Miststück hatte ihn doch hinters Licht geführt.

„...tu, was getan werden muss.“

„Mira, nicht!“ Shiro wollte Mirako noch aufhalten, sie am Arm packen, der unter ihrem Kimono verschwunden war, da wurden er und Saito schon von einer Druckwelle gegen die Wand geschleudert. Sein Schädel stieß ein tiefgehendes Brummen aus, als würde ihm jemand mit einem Hammer dagegen schlagen. Als er wieder zu Sinnen kam, erkannte er die transparente Wand aus alt-asterischen Zeichen, die sich um Mirako und ihre Mutter gebildet hatte – und sah, wie Mirako die Stäbe mit einigen Zaubern zersetzen ließ, als wären sie nicht viel mehr als brüchiges Papier.

„Mirako, lass das! Du bringst uns alle in Gefahr!“

Die Kitzune hörte nicht. In Ruhe legte sie einen Ring aus Amuletten dicht an die Verankerung der Kette, die nur wenige Momente darauf mit einem kurzen Zerren aus dem Gemäuer brach, als wäre sie kaum darin befestigt gewesen. Shiro konnte nichts tun, als zuzusehen. Letzten Endes hatte die schwarze Witwe genau das bekommen, was sie von Anfang an gewollt hatte: Freiheit.

Mit einem genüsslichen Grinsen starrte sie den großen Kitzune an, bis ihr Blick voller Ekel zum Wärter vor ihr schweifte.

„Öffne es“, befahl sie ihrer Tochter mit kühlem Ton. „Kiga hungert nach frischem Blut...“

Ein Schuss unterbrach Arisas Angriff und der Schmerz, der sich kurz darauf durch ihren Unterarm zog, schien beinahe unerträglich. Sie schaute zur Quelle und sah den dünnen Rinnsal roten Saftes aus ihrem Fleisch treten. Es war nur ein Streifschuss, aber brannte trotzdem höllisch. Und mehr noch interessierte sie, wer es wagen würde, auf sie zu feuern.

Da stand sie vor ihr am Ende des Ganges: Sie war nicht aus Shinju, das erkannte man vom weitem, obgleich sie die Kleidung der Einheimischen trug. In der rechten Hand führte sie ein Katana, während um ihren linken Arm Papieramulette schwirrten und einen geisterhaften Schemen einer Schusswaffe in ihrer Hand nährten. Schnell hob die Unbekannte die Waffe an und feuerte eine Salve auf die Harpyien ab, der die beiden nur knapp ausweichen konnten und sich bis zum Ende des Gangs zurückziehen mussten.

„Wer ist denn *die* Schlampe?“, knurrte Teeza.

„Eine mit der wir nicht spielen sollten...“

„Und was machen wir jetzt?“

„Wir werden sie wohl auch töten müssen. Aber gib Acht, Teeza, sie ist ganz sicher kein Zuckerschlecken.“

Die Jüngere schenkte ihrer Schwester einen verächtlichen Blick und antwortete: „Überschätz mich nicht... Anders als du, habe ich den Willen zu tun, was nötig ist.“

Mit diesen Worten schoss sie los, wich mit Wandläufen, kurzen Sprüngen und Rutschbewegungen galant den unzähligen Schüssen der dubiosen Waffe aus, die scheinbar niemals nachgeladen werden musste und preschte dann – nicht etwa zum Feind, sondern in das Schlafgemach!

„Diese kleine...“ Arisa wurde schlagartig klar, was ihre Schwester vor hatte und was sie mit dem „Willen zu tun, was nötig ist“ gemeint war: Teeza wollte sich das Kind krallen und dann allein aus dem Staub machen – und sie zum Sterben zurücklassen. So viel Gerissenheit hatte Arisa nicht erwartet. Und noch mehr störte sie, dass das eigentlich *ihr* Plan gewesen war.

Celeste hämmerte den Abzug ihrer Geisterpistole, bis sich die Finger verkrampften, dennoch schaffte sie es nicht, das Biest vor ihr zu treffen. Eine verdammte Harpyie. Was in aller Welt hatten Harpyien hier verloren, wie konnten sie unerkannt ins Schloss einbrechen? Die kleine Befiederte hatte sich schnell bis in ihre Nähe gestohlen, konnte sie jetzt ohne weiteres anspringen. Celeste tippte auf ein Amulett an ihrem Arm, das sich schlagartig vor sie setzte und eine stabile Barriere aufbaute. Doch sie rechnete falsch: Statt auf sie zu, huschte die Harpyie nach rechts durch die Tür in das Schlafgemach. Sie wollte zu Cariléy? Celeste beschlich ein ungutes Gefühl. Schnell pflückte sie ein weiteres Amulett aus der Luft und schlug es gegen die Wand, stellte sich Cariléys Krippe vor und einen leuchtenden Bannkreis, der sie einhüllte. Kaum, dass sie die Augen öffnete, erreichte sie die Gewissheit, dass es ja noch eine zweite Harpyie gab. Schnell festigte sie den Griff um das Katana auf ihrer Schulter, doch als sie sich im Gang oben und unten umsah, war von der Großen nichts mehr zu sehen. Für den Moment eines Wimpernschlags war es schon beängstigend still... Ihr Atem stockte: War sie zu langsam gewesen?

Dann aber vernahm sie ein lautes Poltern aus dem Schlafgemach, gefolgt von einem: „Mieses Miststück!“

Kaum, dass Celeste durch den mittlerweile türlosen Rahmen schaute, erkannte sie die Quelle der Unruhe. Die größere Harpyie hatte die kleine an den kurzen, grob geschnittenen Haaren gepackt und hämmerte ihr Gesicht gegen den Boden.

„Aufschlitzen sollte ich dich! Hier und jetzt! Dachtest du wirklich, ausgerechnet *du* kannst mich verarschen?!“

Sie wollte zu einem weiteren Stoß ansetzen, da rammte die Kleine ihr den Ellenbogen in den Bauch und verpasste ihr einen saftigen Kinnhaken.

„*Du* und *mich* aufschlitzen?! Wer hat hier denn wen verarscht? Erst schleichst du dich durch das Schloss wie ein feiges Huhn und dann versuchst du, mir den Sieg gegen diese Soldatin zu stehlen? Ich hab den Schnabel geschliffen voll von deinen Plänen! Du bist nicht Mutter, Arisa, ich muss nicht auf dich hören!“ Sie holte zu einem erneuten Schwinger aus, wurde aber von der Größeren an beiden Armen gepackt und bekam eine saftige Kopfnuss spendiert.

„Es heißt *gestrichen*! Glaubst du wirklich, Mutter würde dich auch nur eine Sekunde aus den Augen lassen, du wandelnde Katastrophe?!“

Die Colonel verstand nur wenig, was diese beiden Harpyien da taten, doch zu ihrer Erleichterung erkannte sie, dass Cariléys Wiege durch den Zauber abgeriegelt war. Das Elfenkind plärrte zwar lauthals, wie man es bei diesem Lärm auch von einem Baby erwartete, aber sie war zumindest in Sicherheit.

„Madame Colonel?“ Neben Celeste ertönte eine Stimme, weiblicher Natur, aber so rauchig kratzend, dass sie auch einem Mann gehören könnte.

„Ochako, richtig? Es ist gut zu sehen, dass Ihr am Leben seid.“

„Das verdanke ich Euch. Aber diese beiden... Was wollen die hier?“

Auch darüber hatte Celeste schon nachgedacht und war zu einem klaren Entschluss gekommen: Sie musste nachfragen. Solange die beiden Streithennen ihren Kampf austrugen, tippte sie ein Amulett an. Eine kleine, bläulich schimmernde Tür öffnete sich aus dem Blatt heraus und präsentierte den schimmernden Griff einer neuen Geisterpistole, die sie umgehend zog und auf die Harpyien richtete. Das laute Klicken lenkte Teezas und Arisas Aufmerksamkeit von ihrem Streit weg zu den zwei Frauen in der Tür.

„Bevor wir euch ins Jenseits schicken, beantwortet mir eines: Wer schickt euch und wie lautet euer Auftrag?“

Es wurde still, während die beiden Harpyien untereinander Blicke austauschten, dann wieder zu ihren Gegnerinnen schauten, immer im Wechsel. Dann prusteten die beiden los.

„Verzeih, Schätzchen“, begann die Größere in ihrem Lachanfall und präsentierte mit einem hämischen Grinsen ihren Mittelfinger. „Aber das ist alles, was wir dir verraten werden.“

„Arisa, sind die Federlosen immer so dumm? Als ob wir denen Mutters Plan verraten würden!“, lästerte die Kleine, die sich bereits die Seiten hielt und zu spät ihren Fehler bemerkte, denn Arisas Faust landete umgehend in ihrem Gesicht.

„Wer ist hier dumm, du dummes Huhn?! Magst du nicht direkt noch alles ausplaudern?!“

„Wartet... ihr kommt von Celica?“, warf Ochako ein und Celestes Augen weiteten sich vor Schreck, denn ihr war bewusst, was dies bedeutete. Die Harpyien schluckten kurz, dann trat die Ältere vor. Gegenüber der Kampfbereitschaft zuvor, hatte ihr Blick jetzt etwas schon fast Weises und Verantwortungsvolles an sich. Es wirkte wie der Ausdruck einer Lehrmeisterin oder einer Diplomatin, in jedem Fall nicht wie der einer Wilden aus dem Niemandsland. Und da sie ihre Waffe wegsteckte und bereitwillig kampflös vortrat, tat es ihr Celeste gleich.

„Arisa, Kriegerin in Celicas Elite, und liebende Lehrerin der jungen Schwestern“, stellte sie sich mit stolz geschwellter Brust vor. Celeste legte militäertypisch zwei Finger an die Stirn.

„Colonel Celeste de Lacour. Sechstes Batallion der Armee von Cher Enfant.“

„Für eine Federlose kämpfst du erstaunlich gut, Colonel. Ohne Verluste werden wir dich nicht töten können. Ich wäre erfreut, wenn wir eine gewaltlose Einigung erzielen.“

„Und für eine Harpyie bist du erstaunlich redegewandt. Aber ich kann euch Cariléy nicht überlassen. Sie ist keine von euch – offensichtlich.“

„Noch nicht. Aber Mutter hat bereits ihr Blut gespürt. Je schneller unsere neue Schwester zu uns kommt, desto besser für alle Beteiligten.“

„Das kannst du vergessen. Sie ist nicht deine Schwester.“

„Deine Tochter ist sie aber auch nicht“, erwiderte Arisa und verschränkte die Arme.

„Warum also so viel des Aufhebens? Spätestens, wenn die ersten Mutationen auftreten, wird man darüber nachdenken, sie zu töten - wenn wir das nicht zu verhindern wissen und sei dir versichert, dass es so sein wird. Du rettetest sie nicht mit deiner Sturheit, du verlängerst nur das Unausweichliche.“

Celeste knirschte mit den Zähnen. Diese Harpyie war doch kaum dem Mädchenalter entwachsen, dennoch sprach sie mit ihr wie mit einem kleinen Kind – und behielt mit vielem, was sie sagte, noch dazu recht. Aber sie hatte sich geschworen, Lurens Familie zu beschützen und das bedeutete, die Angreifer zurückzudrängen.

„Ich gebe euch eine Möglichkeit zu verschwinden und nie wiederzukommen“, gab sie Arisa zur Antwort und brachte sich mit dem Katana in Kampfstellung. Auch Ochako an ihrer Seite hielt ihre Klinge bereit. Zitternd noch vom Blitzschlag, aber wild entschlossen.

„Schon allein für den Mord an zwei Wachen und dem versuchten an einer dritten hättet ihr den Tod verdient. Und selbst wenn ihr es schaffen solltet, mich zu besiegen: Es wird nur wenige Momente dauern, da ist der ganze Saal mit Soldaten gefüllt, angeführt vom Oberst persönlich. Wenn ihr noch lebend aus der Sache kommen wollt, verschwindet jetzt und sagt eurer geliebten Mutter, dass sie sich diese Adoption abschminken kann.“

Teeza sah wenig Grund darin, sich einschüchtern zu lassen und wollte schon vortreten, doch Arisa hielt sie zurück, spitzte die Ohren. In zügiger Geschwindigkeit näherte sich das verdächtig gleichmäßig klappernde Geräusch, das nur Militärs in voller Montur machten. Mindestens zehn Mann, wie sie vernahm. Verfluchte Schlampe, spukte es ihr durch den Kopf. Die Colonel hatte sie absichtlich in ein Gespräch verwickelt, um ihr Zeitfenster zu verringern. Jetzt blieb ihnen wirklich nur die Flucht. Aber ganz sicher nicht, ohne eine Nachricht zu hinterlassen...

Aus dem Stand heraus preschte die Harpyie hervor, glitt ohne weiteres unter dem Schwert der überraschten Colonel hindurch und rammte den Dolch in ihren Bauch. Celeste spürte den gleißenden Schmerz, der ihr jeden Muskel bis zur Erstickung zusammenzog, stieß einen verkrampften Schrei aus, als sich die dunkle Klinge weiter durch ihr Fleisch nach oben zu ihrer Brust fraß. Ihr Kimono ertrank in einer tiefroten Pfütze und sie spürte, wie ihr bei diesem Anblick schwindelig und speiübel wurde. Benommen holte sie mit ihrem Schwert aus, da wich Arisa schon von der sausenden Klinge Ochakos zurück, griff sich ihre kleine Schwester und sprang mit einem gehässigen Grinsen vom Balkon.

Noch einen Griff zur tiefenden, pulsierenden Wunde schaffte Celeste, blickte auf die rotgefärbte Hand, bevor ihre Beine die Kraft verloren und sie zusammenbrach.

„Madame Colonel!“, rief Ochako, kniete sich zur Verletzten und prüfte ihren Bauch.

„Es... geht schon. Ich glaube nicht, dass sie lebenswichtige Organe getroffen hat.“

„Atmet ruhig. Die Verstärkung ist gleich da. Ich werde sie umgehend über den Tatbestand unterrichten.“

„...Nein...“, presste Celeste heraus.

„N-nein?“

„Ich bitte Euch... Erzählt dem Oberst und... der Prinzessin nicht... erzählt ihr nicht, was wir erfahren haben... Ihr wart bewusstlos und als Ihr zu Euch kamt, habt ihr mich so vorgefunden.“

„Ja, aber Madame Colonel...“, wollte Ochako widersprechen, doch Celeste legte eine Hand auf ihre Schulter.

„Ich übernehme jegliche Verantwortung... Aber bitte... lasst den Oberst und die Prinzessin im Ungewissen. Das würde Ihnen sonst das Herz brechen.“

„...Verstanden...“

Gerade als Ochako ihre Unterstützung zusagte, ertönten aufgeregte Rufe und schnelle Schritte zu den beiden Frauen. Celeste nickte der Soldatin noch zum Dank zu, bevor sie von anderen Wachleuten gestützt aus dem Zimmer eskortiert wurde. Die meisten Stimmen konnte sie nicht zuordnen, doch die lauteste war – und das machte sie auf eine verrückte Art und Weise glücklich und traurig zu gleichen Teilen – die von Luren. Sie wusste nicht, ob die Harpyien die Wahrheit gesagt hatten und ob Caris Schicksal damit besiegelt schien, aber sie wusste sehr wohl, dass sie Luren und

Nomizon ins Gesicht lügen würde... und dass sie am Ende damit an Caris Zukunft nichts ändern könnte. Ihr Instinkt und ihr Verstand ermahnten sie dazu... doch auf die beiden hatte sie schon den ganzen Abend nicht gehört.

„Hast du das gehört?“

Ezra horchte auf in Richtung des Gangs, aus dem sie gekommen waren. Hatte er sich das nur eingebildet? Nein, die kahlen Wände gaben den Klang ganz deutlich wieder: Soldaten. Mindestens ein halbes Dutzend, wahrscheinlicher aber ein ganzes. Und sie waren schnell unterwegs, wenig verwunderlich, wenn man daran dachte, was sie in der Vorratskammer vorgefunden hatten.

„Scheiße, Enzo! Wir müssen hier umgehend -“

Weiter kam er nicht, denn in dem Moment, als er sich umdrehte, ertönte ein lauter Knall, gefolgt von einer kleinen Explosion, die direkt aus der Hand des finster dreinblickenden Kochs kam. Und der Explosion folgte ein ganzer Schwarm kleiner Kugeln.

Ezra reagierte schnell, sprang zur Seite, doch die bleierne Wolke war schon zu weit fortgeschritten und zu groß, traf ihn im Flug und zerfetzte seine rechte Seite. Ein beißender Schmerz erfasste ihn, gefolgt von weiteren zerrenden Stößen, die jeden Atemzug zur Qual machten. Sein ganzer Körper wurde von dem Brand aus seiner Seite angefacht, mit jedem Zoll, den sein Blut weiter vor strömte. Durch die kahlen Wände wurde der Knall so oft hin und her geworfen, dass seine Ohren bis zur Taubheit klingelten.

„Du... mieses Arschloch“, jaulte er auf und versuchte wieder auf die Beine zu kommen, doch Enzo hatte das dampfende Metallstück in seiner Hand bereits mit einer zweiten Ladung gefüttert und richtete die Waffe wieder auf ihn.

„Nicht so schnell, Ezra. Es wundert mich wenig, dass du einen Schuss aus meiner abgesägten Donnerbüchse überlebst, aber einen zweiten wage ich doch selbst bei dir zu bezweifeln.“

„Verdammt, wir hatten doch einen Plan!“

„Das stimmt nicht ganz. Wir hatten zwei komplett eigene Pläne. Und verkauf mich nicht für blöd: Du hättest dich genauso wenig an Lady Renarchasses Flucht beteiligt, sondern mich stehen gelassen, in dem Moment, in dem du dein geliebtes Asterid hast.“

„...Und was jetzt? Willst du mich umbringen?“

Der Koch zog noch einmal den Hahn durch, kam langsam näher. Er konnte es nicht riskieren, mit dem zweiten Schuss zu verfehlen, das war ihm klar.

„Ich kann schlecht riskieren, dass du mich verrätst. Nimm es nicht persönlich... Ich hab dich wirklich gemocht, Ezra.“

„Na, das ist wirklich schade... Ich konnte dich nämlich noch nie wirklich leiden.“

Enzo sah es nicht schnell genug, das glänzende Stück, das in Ezras Hand lag und mit immenser Geschwindigkeit zu ihm geschnippt wurde. Gerade als er abdrücken wollte, bohrte sich die Scherbe in seinen Unterarm und riss ihn so hoch, dass die Kugeln an ihrem Ziel vorbeiflogen und die Mauer über Ezra perforierten. Seine dunklen Krähenaugen wurden riesig vor Schreck, als er erkannte, was ihn da getroffen hatte: Es war eine Asteridscherbe.

Umgehend machte sich ein Feuer in seinem Arm breit, im Einklang mit einem

reißenden Krachen, als würde jemand seine Knochen bis zum letzten Rest zermahlen. Die Haut des Guhls wurde aschfahl und es brachen helle Kristalle heraus, die im fahlen Licht blutrot schimmerten. In rasanter Geschwindigkeit platzten weitere Kristalle aus seiner Schulter, seiner Brust und Bauch und noch eher er bemerkte, dass seine Schreie der Todesangst verstummten und er keine Luft mehr bekam, weil ein riesiger Stein von innen heraus seinen Hals zerquetschte, wurde ihm vom unerträglichen Schmerz pechschwarz vor den Augen.

Wie Pilze auf totem Geäst breiteten sich die Kristalle auf Enzos Leichnam aus, verzweigten sich immer weiter, bis ein glasklarer, schaurig schöner Baum aus ihm gewachsen war und die Luft mit seiner Strahlung erdrückte. Ezra hörte, wie die Wachen gefährlich nahe kamen. Der Lärm musste sie noch weiter aufgescheucht haben.

„Wird wohl wieder eng...“, murmelte er und versuchte, sich aufzurichten, doch die Wunde in seiner Seite war größer als gedacht. Blut tropfte in langen Bahnen durch seine Finger hindurch und ließ ihn wieder zusammenbrechen.

„Scheiße...“

„Es wird wohl Zeit. Oder willst du hier sterben, Sieben?“

Ezra sah auf, erkannte die Quelle der grimmigen Stimme in einem schwarzen Rauch, der die Silhouette einer kleinen, stämmigen Person mit spitzen Ohren angenommen hatte, die in verschränkten Armen vor ihm stand und auf ihn mit glühend roten Augen bemitleidend herabsah. Die Welt um ihn herum war in ein dunkles Nichts getaucht worden, die Zeit schien an dem Ort, an dem er sich befand, keine Rolle zu spielen. Hinter der ersten befand sich eine zweite Rauchsilhouette, deutlich größer aber zugleich auch zierlicher und antwortete mit sanfter Stimme, die nur in Ezras Kopf zu hallen schien: *„Hab Nachsicht, Zwei. Er fürchtet Fünfs Einfluss und ich kann ihn sehr gut verstehen.“*

„Danke, Sechs, aber ich muss Zwei in diesem Fall schon Recht geben. Ich bin wohl auf eure Hilfe angewiesen, wenn ich hier lebend rauskommen will.“

„Du brauchst unsere Hilfe nicht, Sieben“, meinte die kleine Silhouette nun bedeutend wohlwollender: *„Du hast bereits alles von uns bekommen, was du benötigst. Und nun steh auf, du hast eine Mission zu erfüllen.“*

In dem Moment verflog der Rauch von Zwei und ließ Ezra mit der größeren Figur allein.

„Fürchte dich nicht zu sehr“, säuselte die helle Stimme, die die aufgewühlten Gedanken des Schmugglers mit ihren weichen Tönen zur Ruhe brachte. *„Auch ich war einst in deiner Situation, vergiss das nicht. Doch anders als ich, die seine Macht gemieden hat, kannst du sie in dir aufnehmen, ohne daran zu zerbrechen.“*

„Vielleicht... vielleicht bin ich ja eines Tages darauf angewiesen. Aber heute wird mir dein Wissen viel eher helfen.“

„Bedien dich, wie es dir beliebt. Und bevor ich es vergesse: ich habe noch ein kleines Geschenk für dich.“

Der Rauch konzentrierte sich auf eine der Kisten in Ezras Nähe, nahm erst eine ungenaue Gestalt an, bis sie sich nach und nach zu einer hölzernen Figur entwickelte; eine Art Wildhund in Würfelmeister-Montur mit einem Zwicker auf der Schnauze und einem einfachen, aber wohlgepflegten Bart, der das große Maul zierte.

„Inutarot, Hund des Schicksals und Schutzpatron der Glücksspieler?“, fragte Ezra etwas verwirrt, denn er könnte sich sicherlich viel Nützlicheres in seiner Situation vorstellen, was Fünf ihm hätte schenken können, anstatt eines hölzernen Götzen.

„Ein bisschen Glück hat noch nie jemandem geschadet.“

Mit diesen Worten und einem unschuldig heiterem Lachen verschwand auch die zweite Silhouette so plötzlich, wie sie erschienen war.

Der Trupp war nun ganz nah, das konnte Ezra spüren. Viel Zeit hatte er sicherlich nicht mehr. Der Mann sog tief Luft ein und mit einem langgezogenen Ziehen setzten sich die Fasern der Haut langsam wieder zusammen, verschlossen die offenen Kanäle und stoppten so die Blutung. Es schmerzte noch immer tierisch – kein Wunder, immerhin steckte die ein oder andere Kugel in ihm – aber das spielte er mit einem trockenen: „Für den Anfang reicht's“, herunter, stemmte sich hoch und lief zur Leiter.

Saito Mojis letztes Gefühl war eine unerklärliche Wärme, die ihn ganz und gar einfing. Er konnte nicht ausmachen, ob es am Urin lag, der sich in seiner Hose gesammelt hatte, am Blut, das von seinem Hals hinabregnete, oder doch an Mirabelles zarten Handflächen, die liebevoll, fast schon bemutternd sein Gesicht streichelten, während sie von Ekstase gepackt jeden Tropfen aus ihm saugte. Die Todesangst, kurz bevor sie ihn gepackt und gebissen hatte, war schon längst nur noch eine blasse Momentaufnahme in seinen bröckelnden Erinnerungen. Es hatte nicht einmal wirklich wehgetan, nur ein erster Stich hatte ihn aufschreien lassen, dann hörte er auf zu reagieren und verlor langsam aber sicher jeglichen Blick für die Welt um ihn herum und seine eigene Existenz, während er in ein tiefes Loch fiel, an dessen Ende nur ein riesiges Maul saß, das seine Seele mit einem Biss verspeiste.

Shiro zerrte an den Haaren der Kitzune, versuchte sie von dem Wachmann wegzustoßen, schlug am Ende sogar auf sie ein, doch er hätte genauso auf ein Stück Metall prügeln können, das Ergebnis wäre das Gleiche: Die schwarze Witwe hatte sich an Saito festgebissen und würde ihn nicht mehr loslassen, bis ihr Hunger gestillt war. Und während sie da stand und trank, zuckten ihre Fuchsohren aufgeregt, wippte der Schwanz auf und ab und bei jedem Atemzug, den sie von sich gab, entlockte es ihr ein verzücktes Stöhnen, sodass man glauben könnte, sie würde gerade ihren lang ersehnten Liebsten küssen.

„Lass es, Shiro! Sie wird dich nicht hören“, versuchte Mirako, ihn abzubringen, zog an seinem Arm, aber der Kitzune schlug sie nur zur Seite, keifte sie an: „Das ist deine Schuld! Ich habe dich gewarnt, du hast sie trotzdem befreit! Was hast du erwartet?!“ Mirako kauerte in einer Ecke zusammen und hielt sich die Ohren zu, wollte nicht hören, was Shiro ihr vorwarf.

„Ich wollte doch nur... meine Mutter...“, versuchte sie sich zu erklären, aber das machte Shiro nur noch wütender. Mirako hatte gewusst, dass sie nicht ohne Grund einsaß, sie wusste von den Taten ihrer Mutter. Sie hätte auch wissen müssen, was eine Befreiung für den Fuchsbau, insbesondere für Meister Hunter, bedeutete. Und dennoch hatte sie in blindem Egoismus das Schlimmste getan, was sie hätte tun können. Letzten Endes, so war es in diesem Moment klar, war sie nicht besser als all die anderen Miststücke in dieser Welt.

Er packte sie am Kragen ihres Kimonos und war bereit, dieses Fuchsmädchen für ihre Sünden grün und blau zu schlagen, doch als er zum Schlag ausholte, packte etwas sein Handgelenk, zerrte es nach unten und verdrehte den Arm auf den Rücken, sodass er vom Schmerz gepackt Mirako loslassen musste, die sich panisch erneut in eine Ecke verkroch.

„Was tust du denn da mit meiner Tochter, Shiro?“, säuselte eine Stimme an sein Ohr

und als er sich umdrehte, sah er, wie Belles Augen einen boshaft roten Schimmer erhalten haben.

„Ihr... habt mich reingelegt!“

„Nimm es nicht persönlich, aber ich hatte keine Lust auf eine Hinrichtung. Keine Angst, ich verstehe Ezra und hege weder gegen ihn noch dich einen Groll.“

Shiro versuchte mit seinem freien Arm nach der schwarzen Witwe zu greifen, doch sie trat in seine Kniekehle, um ihn zu Boden zu ringen und bohrte dann ein Knie in seinen Bauch. Trotz dessen, dass sie vor wenigen Momenten ihrem Gefängnis entkommen war, besaß sie dennoch eine immense Kraft, warf Shiro über ihre Schulter, als wäre er nicht gut und gern zwei Köpfe größer.

Als der Kitzune aufsah, wurde ihm klar, dass die schöne Frau wieder ganz und gar der Dämonin Kiga verfallen war, deren Tätowierung sich auf ihrem Bauch räkelte. Monster wie Mirabelle waren der Grund, warum die Champions von Asteria in Ketten gelegt wurden und nur die Götter wussten, was gerade im Kopf dieser Wahnsinnigen vorging.

„Sag Shiro“, fing sie wieder an, in einem Ton, der schon abartig unschuldig anmutete.

„Du weißt nicht zufällig, wo sich der Generalschlüssel für die Tore befindet? Ein kleiner Massenausbruch ist die perfekte Ablenkung.“

Eine ausformulierte Antwort sparend, sammelte der Kitzune seinen letzten Rest Speichel und spuckte in das Gesicht seiner Artgenossin.

„Das dachte ich mir. Schade, dann muss ich mir eine Alternative...“

Weiter kam sie nicht, denn in diesem Moment unterbrach sie ein dumpfer, aber dennoch entsetzlich lauter Knall, gefolgt von einem Erdbeben, so stark, dass man das Gefühl bekam, es würde die Wände zerreißen. Lautes Stimmengewirr trat in die Isolationszelle, das langsam überging in panische Schreie und Geräusche, die an einen Kampf erinnerten und immer weiter zu ihr drangen.

„Was war das?“, fragte Mirako erschrocken und sah zu ihrer Mutter, die nach dem ersten Schreckmoment langsam anfang zu lächeln. In jenem Moment, stürzte eine Wache in die Zelle, doch bevor sie die Situation richtig begreifen konnte, war Belle an ihre Stelle gehuscht, packte sie am Kopf und brach der jungen Frau augenblicklich das Genick.

„Was auch immer es war, es kommt mir gerade recht. Komm Mirako, wir gehen.“

Sie hielt ihrer Tochter die Hand hin. Mirako schaute auf und wollte sie schon ergreifen, warf dann aber einen unschlüssigen Blick zu Shiro, was ihre Mutter umgehend bestrafte und sich von ihr abwandte, auch wenn ihr Zögern nicht mehr als einen kurzen Augenblick gedauert hatte.

„Dann verrotte halt hier drin. Ich habe keine Zeit für Kindereien.“

„Mirabelle, ich kann Euch nicht gehen lassen!“, keifte Shiro und rappelte sich wieder auf. Die Kitzune hielt noch einmal inne, während sie die Sicherheitstür aufsperrte und den Lärm des Aufruhrs in die Zelle ließ.

„Und wie willst du mich aufhalten?“, knurrte sie mit einem boshaften Funkeln in ihren Augen.

Dann griff sie nach dem Schwert der Wache, die sie grade getötet hatte und fuhr sich kurz durchs Haar. Mit dem Strich der Finger verschwanden ihre Fuchsohren und ihr rotbrauner Schopf wurde pechschwarz und verformte sich, bis er die schulterlange Frisur der Leiche angenommen hatte. Stück für Stück passte sich auch ihr restlicher Körper dem Vorbild an, das Gesicht bekam menschliche Züge, ihre Augen verloren ihr starres Gelb und verwandelten sich in ein unscheinbares Braun, der Fuchsschwanz verschwand, das Fell an Armen und Beinen ging zurück und ihre Gliedmaßen wuchsen.

Binnen kurzer Zeit war sie nicht mehr von der Getöteten zu unterscheiden, sah man mal von der Kleidung ab. Die Gestaltwandlung, die Macht der Dämonin Kiga, welche so über Jahrhunderte hinweg die Geschicke des Kontinents untergraben hatte, bis sie vom Heldengott Hunter erschlagen wurde, beherrschte ihr Champion Mirabelle Renarchasse nach ihrer kurzen Stärkung wieder so, als wäre sie nicht noch bis vor wenigen Momenten bis zur Vernichtung getrieben worden.

„Ihr solltet verschwinden, solange noch das Chaos herrscht... Ich habe ein wenig was zu tun“, sprach die schöne Kitzune in Gestalt dieser unscheinbaren Menschenfrau, bevor sie sich umdrehte und davonmachte.

Shiro rappelte sich auf und wollte ihr schon hinterher, da vernahm er die lauten Rufe aus dem Gang vor ihm, gefolgt von einigen halb erstickten Todesschreien. Belle war offensichtlich in allerbesten Laune. Dem Kitzune war klar, dass er nicht da lang konnte, wenn er unentdeckt bleiben wollte. Es blieb ihm nichts anderes übrig als sich eine Ersatzroute zu graben. Seufzend schnitt er sich mit Saitos Klinge in die Hand, ließ die rote Flüssigkeit über seine Haut laufen, bis sie in einen rosafarbenen Nebel übergang, der ihn ganz und gar einhüllte, seinen betörenden Duft in seine Nase steigen ließ, auf dass er von einem Schwächeanfall übermannt zu Boden fiel und dabei zusah, wie seine Gliedmaßen wuchsen und mit hell leuchtendem Fell überzogen wurden, die Hände und Füße zu großen Pranken wandelten und er langsam aber sicher die Begrenzungen des kleinen Raums zu spüren bekam.

Es war nicht die höchste Stufe seiner Fuchsgestalt, dafür reichte die Größe des Raums nicht, aber sie war in jedem Fall groß genug, um durch die Wände zu brechen.

„Steig auf“, knurrte er Mirako an, die ihn mit großen Augen ansah, und lehnte sich nach unten. Die Kitzune zögerte, stand aber langsam auf und tat einen vorsichtigen Schritt vor, streckte die Hand aus.

„Damit du das nicht falsch verstehst: Ich verachte dich nach wie vor. Aber ich habe dem schwarzen Tisch und insbesondere Meister Hunter versprochen, dich wohlbehalten zurückzubringen. Also beeil dich, es ist so schon schwer genug abzuschätzen, wie viel Zeit wir noch haben. Wir werden über die Seeseite klettern, das ist sicherer.“

Mirako nickte schnell, griff in das weiche Fell der Gestalt, deren Geheimnisse nur die wenigsten Kitzune kannten (sie beherrschte die Verwandlung ebenso wenig wie ihre Mutter) und hievte sich auf Shiros kräftigen Rücken. Sie nahm ein Amulett und warf es gegen die Seite, die zum Meer führte. Ein kurzer Blitz entrann dem Gestein und als Shiro dagegen trat, brach die Wand weg, als wäre sie nur lose zusammengeschoben worden. Der Fuchs schaute die steile Klippe hinauf, fuhr seine Krallen aus und rampte sie in den von der salzigen Luft brüchig gemachten Stein. Es würde ihn halten, das war klar, aber sicherlich nicht für lange. Er musste sich beeilen.

„Halte dich besser gut fest, es könnte holprig werden.“

Langsam aber sicher bekam Ezra das Gefühl, die ganze Mission wäre schrecklich aus dem Ruder gelaufen. Als er mit der Sprengung eines Stückes Asterid den Tunnel verschüttet hatte, um ihn von den herannahenden Truppen abzuschneiden, war anscheinend auch das Fundament des Hungerkäfigs beschädigt und die linke Seite komplett freigelegt worden. Selbstverständlich hatten die Insassen die unverhoffte Lücke in ihren Zellen nicht ungenutzt gelassen und so wie es aussah, hatten die Wachen alle Hände voll zu tun, einen Massenausbruch zu verhindern, was ihnen aber kläglich misslang. Etwa jeder sechste schaffte es, über die Mauer zu entwischen.

Seine Leiter hatte ihn selbst zu einem Geheimraum geführt, der etwas abseits auf Meeresseite lag und von dem aus er ohne Probleme aus dem Gefängnis schleichen konnte, ohne dass ihn jemand aufhielt – wobei aber auch wahrscheinlich niemand den Gang kannte. Nun stand er davor und sah sich das Schauspiel an, als plötzlich auf dem Dach eine riesige, leuchtend weiße Bestie auftauchte und mit gewaltigen Sprüngen an den panisch schreienden Zeugen vorbeiflog, die wahrscheinlich glauben mussten, ein leibhaftiger Halbgott oder ein Dämon wäre hinabgestiegen.

„Dieser Idiot...“, murmelte Ezra und lief in Richtung des Fuchses, der sich gen Osten abgesetzt hatte, holte das stürmende Tier nicht allzu weit vom Gefängnis in einer leeren Seitengasse ein. Shiro hatte sich wieder zurückverwandelt und keuchte schwer. Jede Nutzung der Fuchsgestalt kostete immense Kraft und musste wohlüberlegt sein – selbst wenn das gerade nur eine kleine Verwandlung gewesen war.

„Warum auch diskret, wenn es offensichtlich geht, nicht wahr?“

„M-meister Hunter?! Was tut Ihr hier?!“ Shiro konnte den Anblick seines Chefs kaum glauben, dachte wohl, seine Augen würden ihm einen Streich spielen.

„Ich bin schon fertig mit meiner Aufgabe. Ging schneller als erwartet. Und wie ich offensichtlich sehe, bei euch auch.“

„W-Wo ist der Gourmet?“, fragte Mirako, die mit zittrigen Knien an eine Wand gelehnt war.

„Tot“, berichtete Ezra kühl und ohne auch nur den winzigen Zweig einer Gefühlsregung zu zeigen, als könnte es ihm nicht egal sein. Indes verloren die beiden Kitzune umso eher ihre Fassung.

„Tot? Warum das?“

„Naja, es hieß er oder ich. Herzlichen Glückwunsch Shiro, du hattest Recht: Es war eine schlechte Idee, die Ghule um Hilfe zu bitten. Aber das Thema hat sich wahrscheinlich in Zukunft erledigt... Und wie lief es bei euch?“

Mirako schaute kurz zu ihrem Artgenossen, wich dann aber seinem Blick aus, als sie sein finsternes Funkeln bemerkte, bevor Shiro berichtete, was geschehen war:

„Die... schwarze Witwe ist... geflohen. Mirako hat die Zelle ihrer Mutter aufgebrochen und sie nutzte die Erschütterung um zu entkommen.“

Ezra schaute die beiden für einen Moment kurz an, sah wie die junge Kitzune eine erstickte Entschuldigung zu stammeln versuchte, dann aber zuckte er mit den Schultern und sprach:

„Na so ein Glück, ich dachte schon, ich wäre allein für ihre Flucht verantwortlich. Aber hätte mich auch gewundert, wenn Belle sich so gleichgültig mit ihrem Tod abgefunden hätte. Lasst uns lieber zusehen, dass wir ungesehen nach Hause kommen. Bei dem aktuellen Chaos sollte das nicht zu schwer werden.“

Mit diesen Worten drehte sich Ezra um und wollte schon losmarschieren, als vor ihm zwei Gestalten auftauchten, beide kaum größer als junge Frauen und auch ähnlich gebaut. Doch was ihn irritierte, das war nicht ihr Alter, sondern das Federkleid, das sie trugen.

„Auch das noch... Harpyien? Hier in Shinju? Was ist nur mit den Gesetzen der Welt in letzter Zeit los?“

Die Größere der beiden stellte sich nach vorn und präsentierte ihre Krallen.

„Lasst uns durch, dann passiert auch nichts. Wir hatten eine ziemlich beschissene Nacht.“

„Ich auch, Mädchen... Wenn du willst, gehen wir beide unserer Wege und tun so, als

hätten wir einander nicht gesehen.“

Die Harpyie wollte schon zustimmen, da schob sich Shiro nach vorn, Saitos Schwert fest umfasst. Das wutentbrannte Knirschen seiner Zähne, das den Eindruck hinterließ, sie würden gleich unter dem Druck zerbersten, war in der stillen Gasse mehr als deutlich zu hören und sein starrer, mordhungriger Blick sprach Bände.

„Das sind sie... Das sind die Monster, die Sunny und die anderen getötet haben. Die sind aus Celicas Elite, Meister Hunter!“

„Was?“, Arisa hob den Blick und schaute entgeistert zu dem großen Mann mit den seltsam hellen Haaren vor ihr, wechselte zu dem schlohweißen Kitzune und versuchte sich zu erinnern, wo sie diesen Blick schon einmal gesehen hatte... Natürlich, der Zugüberfall! Und... wie hatte er den Menschen neben ihm genannt?

„Das ist doch ein schlechter Witz... Das ist doch nicht euer Ernst! Mutters Erzfeind... der berühmte Meister Hunter, Schmugglerkönig von Shinju... ist ein Mensch? Ein mickriger, unbedeutender Mensch?!“

„Naja, mickrig ist er jetzt nicht unbedingt...“

„Halt deine Klappe, Teeza! All die Jahre habe ich in Mutters Blick diese Mischung aus Hass und Ehrfurcht gesehen, wann immer jemand den Namen Hunter auch nur erwähnte und dann...“

Arisa konnte nicht einmal mehr geradeaus sehen, so sehr verfiel sie der Wallung ihres Blutes, färbte alles um sie herum rot. Doch bei all der kochenden Wut setzte sich vor allen Dingen ein Gedanke fest: Wenn sie Mutter Hunters Kopf brachte... Dann würde sie ganz schnell Renas Platz an ihrer Seite einnehmen. Sie hatte zwar nicht mehr ihren Dolch, der steckte noch in dieser hoffentlich mittlerweile elendig verbluteten Celeste, aber es war doch nur ein Mensch! Ein sehr großer zwar und kräftig gebaut, aber dennoch: Wie schwer konnte das schon sein?

Ihre messerscharfen Krallen präsentierend stürmte die Harpyie vor, ließ ihre kleine Schwester in einer Staubwolke zurück, sprang ohne Mühe über den unbeholfenen Schwertangriff des Kitzune hinweg, direkt auf Hunter zu, bereit, ihm die rechte Klaue direkt zum Todesstoß in die Kehle zu rammen.

„*Wie einfach*“, schoss es ihr durch den Kopf, während der Blondschof sie noch überrascht anstarrte, ihren Angriff offensichtlich nicht hat kommen sehen. Sie war ihm jetzt nahe genug, in Reichweite seiner Kehle und ließ die Klaue aus dem vollen Flug auf ihn schnellen. „*Ich werde ihn töten... ich durchbohre Hunters Hals... einfach so!*“ Dann wurde ihr schwarz vor Augen.

Als Arisa wieder aufwachte, sah sie einen langen Tunnel mit einer großen, weißen Scheibe an seinem Horizont. Es brauchte einen Moment um zu realisieren, dass sie auf dem Rücken lag und die Häuserschluchten entlang in den Himmel starrte. Aber... warum lag sie auf dem Rücken? Kaum dass sie ihre aktuelle Position verstanden hatte, registrierte sie auch den pulsierenden Schmerz aus Mund und Nase kommend und schmeckte das metallische Aroma. Sie blutete? Aber wo war Hunters Kopf?

Als sie sich aufrichtete, fand sie ihn schnell: Am Hals seines Besitzers, der seine Knöchel knacken ließ und den beiden anderen bedeutete, zu verschwinden.

„Verdammt, ihr Harpyien habt wirklich einen Dickschädel. Es ist wohl nicht nur Mythos, dass ihr robust gebaut seid.“

„W-wie?“, knurrte Arisa, taumelte wieder zurück auf die Beine und fuhr sich mit dem Handrücken über das Gesicht. Eine langgezogene rote Spur machte sich breit.

„Wie hast du das gemacht?!“

„Ich war Preisboxer, da gehören Schläge ins Gesicht zum Standard.“

„Das meine ich nicht. Ich habe sie nicht gesehen!“

„Wen?“

„Deine Faust! Ich war dir so nah, niemals hättest du so schnell ausholen können.“

„Ach das... tja...“

Mit einem Satz, dem ihre Augen nicht folgen konnten, hatte Ezra die zehn Schritte bis zu ihr überwunden und noch ehe sie reagieren konnte versenkte sich seine Faust in ihrem Magen, dann packte er Arisa an ihrem Kragen und warf sie gegen die erstbeste Wand.

Teeza versuchte einzugreifen, holte mit ihrem Schlagstock aus, traf Ezras am Arm und lenkte einen Blitz in seinen Körper, viel stärker, als sie es bei jedem anderen machen würde, doch der Schmuggler zuckte gerade einmal ein wenig. Verwirrt schaute die Harpyie hoch und lenkte noch mehr Energie in seinen Arm. Gleiches Ergebnis.

War der Stab kaputt? Teeza packte testweise die Kugel selbst an, ein Versuch, der ihr einen Schock verpasste, dass ihr Herz beinahe stehen blieb. Gefolgt von einem Tritt gegen die Brust, der sie zurückschleuderte.

„W-Was bist du?“, stöhnte Arisa und rappelte sich wieder auf, konnte sich aber kaum mehr auf den Beinen halten. Und das nach drei Treffern. Nicht einmal Celica hatte sie beim Kampftraining so hart verprügeln können.

„Ein Mensch, was denkst du denn?“ Das süffisante Grinsen, das Hunter ihr entgegenwarf, machte sie nur noch wütender.

„Lüg mich nicht an. So stark ist kein Mensch!“

„Nun, zugegeben kein normaler...“ Mit diesen Worten drehte er sich um und präsentierte seinen blanken Rücken, auf dem nach und nach ein Muster aus schwarzen, adrigen Linien hervortrat; vom Steißbein bis zu den Schulterblättern. Das verwirrende Einerlei wirkte anfangs mehr wie Narben von Peitschenschlägen, doch dann erkannte Arisa in den vertikalen und horizontalen Linien altästerische Zeichen, die sie aber in dem kurzen Moment nicht entschlüsseln konnte.

„Was... ist das?“

„Das? Das ist mein Fluch und mein Segen. Oder glaubt ihr, ich trage den Titel 'Hunter' nur zum Spaß?“

Arisa schaffte es nicht, sich zu wehren, als der große Mann ihr Gesicht packte und sie am Kopf haltend nach oben hievte. Krampfhaft versuchte sie, den Arm zu zerkratzen oder mit Schlägen zu verletzen, doch der fühlte sich an, als wäre er aus festem Stein.

„Du bist ein Monster!“

„Und das von einer Dämonin der Lüfte, wie nett.“ Mit diesen Worten rammte er die Harpyie wieder in die Wand, so tief, dass kleine Steine aus dem Putz bröckelten. Arisa spürte die Wucht in jedem Knochen, aber am meisten in ihrem Schädel, der unter dem Druck dröhnte, als hätte man ihn in einen Schraubstock gepresst.

„G-glaubst du, das tut mir weh?“, knirschte sie und holte zu einem langgezogenen Kratzer aus, direkt quer über Ezras Gesicht. Sie traf nicht, doch der Mann war gezwungen, sie loszulassen und Arisa nutzte den Moment, um zurückzuspringen. Auch Teeza kam zu ihr, wirkte vom Treffer genauso zermürbt.

„Wollt ihr abhauen?“ Die Frage entlockte bei den beiden nicht viel mehr als ein schiefes Grinsen. Sie hätten wohl gelacht, wenn sie nicht so fertig wären.

„Eine Harpyienkriegerin rennt nicht weg. Erst recht nicht, wenn sie zu Celicas Elite gehört“, zischte Arisa voller Stolz und Teeza setzte noch hinzu: „Genau das ist völliger Quatsch! Wir fliegen höchstens weg!“, wofür sie jedoch mit einem entnervten Schlag auf dem Hinterkopf umgehend abgestraft wurde.

„Na das wollte ich hören“, lachte Ezra und ließ jeden Knochen in seiner Hand so laut knacken, dass es in der ganzen Stadt zu hören sein musste. „Denn dafür, dass ihr meine Leute abgeschlachtet habt, muss ich mich noch revanchieren...“

Arisa wurde klar, dass sie gegen diesen Gegner kein Land sehen würden... und das, obwohl er sich gerade nur wenig Mühe gab, das verriet ihr Instinkt. Wahrscheinlich würde er sie beide töten können, ohne auch nur einen Kratzer abzubekommen. Aber ihr Stolz verbot es ihnen zu fliehen. Zum ersten Mal in ihrem Leben, zum ersten Mal in einem Kampf verspürte Arisa nebst der gewöhnlichen Aufregung und der erblindenden Mordlust vor allen Dingen eines: Angst. Vielleicht sogar Todesangst, wenn sie wüsste wie sich diese von normaler unterschied. Aber es gab nun kein Zurück mehr.

Ezra brachte sich in Kampfstellung und ballte die Fäuste. Die Harpyien machten sich ebenso bereit, obgleich sie das Wanken und Zittern nicht unterdrücken konnten. Dann sog der Mann tief Luft ein und schoss nach vorn. Arisa schloss die Augen und presste die Zähne aufeinander, wartete auf den Einschlag, den sie sowieso nicht aufhalten konnte und der ihr wahrscheinlich mehrere Knochen brechen würde – aber da kam nichts. Stattdessen ertönte vor ihr ein lauter Knall. Als sie die Augen öffnete, baute sich Ezras gewaltige Gestalt vor ihr auf.

Aufgehalten von einer verummten Gestalt – einem Kitzune, wie sie an der Form der Kapuze und dem buschigen, pechschwarzen Schweif mit grauem Tupfer erkannte – deren große, bestienhafte Klauen Ezras Faust festhielten. Zwar unter deutlicher Anstrengung und er benötigte beide Arme dafür, aber dennoch hatte der Fremde etwas geschafft, was sie selbst nicht als möglich erachtet hatte: Er konnte Hunters Angriff vorhersehen *und* abwehren.

„Ist das ein Freund von euch?“, fragte er, sichtlich genervt davon, immer wieder mit neuen Steinen konfrontiert zu werden.

„Wir haben keine federlosen Freunde...“

„Schade, dann hat er ja gar nichts von eurer Hilfe.“

Ezra ließ seine Linke vorschnellen, doch der Kitzune tauchte unter dem Schlag hinweg und setzte zu einem Kinnhaken an, was Hunter aber sofort voraussah, den befallten Arm griff und seine Faust aus direkter Nähe in das Gesicht ihres Beschützers ramnte. Ein kurzes, helles Stöhnen ertönte, jedes Mal, wenn der Schlag auf das Fleisch traf. Einmal. Zweimal. Dreimal.

Ezras Augen weiteten sich vor Schreck, als sich seine Faust nach dem dritten Schlag nicht mehr vom Gesicht löste und er einen spitzen Schmerz in seinen Fingern spürte. Die fremde Gestalt hatte sich in seine Hand festgebissen. Doch das war es nicht, was ihn schockierte; während seine Faust sich vergrub, rutschte die schützende Kapuze herunter und offenbarte das Gesicht des Kitzune – oder besser der Kitzune. Ihr schwarzes Haar fiel aus dem Umhang und ihre blassblauen Augen fixierten ihn boshaft. Die überdimensionalen, gar monsterhaften Klauen bildeten sich wieder zurück und wurden zu den gewöhnlichen, die er auch von Mirako und Shiro kannte. Sie war hübsch, auch wenn ihr leicht kantiges Gesicht einige Blessuren und Narben trug.

„Nein... das ist unmöglich...“, Ezra ließ die junge Frau los und taumelte zurück. „Du? Aber... was tust du hier?“

Die Kitzune antwortete nicht, sondern wandte sich von ihrem Gegner ab, verpasste den geschwächten und perplexen Harpyien einen letzten Schlag in ihre Hälse, sodass die beiden ohnmächtig zusammenbrachen, packte sich beide unter je einen Arm und

rannte nach einem letzten funkelnden Blick in Richtung Ezra weg.

„Nein, warte!“

Die Kitzune hörte ihn nicht. Ezra wartete noch einen Moment, allein in der Stille, dann übermannte auch ihn eine immense, unvorhergesehene Erschöpfung und mit Tränen in den Augen fiel er auf die Knie und ließ einem lauten Schrei des Schmerzes und der Verzweiflung freien Lauf. Es war eine schreckliche Nacht, für alle. Und er wollte nur noch nach Hause.